

Einzelhaft

Montagabend, ich bin müde und meine Hände sind vom Radfahren durchfrozen. Aus dem Fernseher höre ich eine Stimme wie in einem schlechten Endzeitfilm: „.... und halten Sie weiter Abstand! Sie tragen Verantwortung, nicht nur sich selbst, sondern auch anderen gegenüber! Vermeiden Sie Kontakte, soweit es möglich ist!“

Wir haben eine Pandemie namens COVID-19, ausgelöst durch einen Virus, verbreitet durch Globalisierung. Wieder einmal rufen Kanzler und Minister dazu auf, vernünftig zu sein, Kontakte zu meiden, sich nicht näher zu kommen.

Ich kann es nicht mehr hören. Wie schon so oft, rede ich mir ein, dass es einfach notwendig ist, Folge zu leisten. Aber es wird immer schwieriger. Ich habe die Einsamkeit satt. Jeder Mensch braucht den anderen. Noch vor einem Jahr hätte ich mir nicht vorstellen können, so isoliert voneinander zu leben. Komplett abgeschottet. Wie in einem Isolationskrankenzimmer. Sich umarmen, sich gegenseitig drücken, sich die Hände zu schütteln, jedes Nahsein ist auf einmal verboten. Kein Treffen mit meinen Freunden, kein Fußballspielen im Park, keine Geburtstagspartys, kein Kino, keine Omabesuche in Kärnten, keine Ferien am Meer, kein Skikurs, keine Schulausflüge, einfach gar nichts. Isolationshaft!

Ich vermisse die Normalität meines Lebens und zugleich habe ich manchmal vergessen, was das sein soll. Vielleicht ist es auch besser nicht daran zu denken, was war oder was sein könnte, denn alles ist anders geworden. Wir bedecken Mund und Nase. Zahlen bestimmen unser Leben: Infizierte pro Tag, Infizierte im Krankenhaus und in Intensivstationen, Teststationen, Impflisten und Mengen an Impfstoff. Oft träume ich sogar von COVID-19, dass ich nicht in die Schule reindarf, meine Maske vergessen habe. Und dann diese andauernde Langeweile. Diese Wand in meinem Zimmer, auf die ich während des Distance Learnings starre. Ich kann sie nicht mehr sehen. Ich will sie nicht mehr sehen. Es ist so langweilig. Langweilig. Und sie ist immer noch da. Die Wand. Die Uhr an der Wand tickt ohrenbetäubend laut. Ich muss daran denken, wie ich atme. Je mehr ich mich darauf konzentriere, desto schwerer fällt mir das Atmen. Fühlt sich so eigentlich die Einzelhaft an? Ist das das „Weiße Wand-Syndrom“? Verliere ich schon den Verstand, wie angeblich schon viele in der Bevölkerung?

Am Anfang der Pandemie haben die Menschen sich noch gegenseitig geholfen. Aber inzwischen sind alle müder, gleichgültiger und egoistischer geworden. Viele von ihnen sind so zornig und gehen deswegen auf die Straße. Aber ein Virus lässt sich nicht durch Demonstrationen beeindrucken. Andere auch nicht. Denn niemand ist sonst hier. Ausgangssperre.

Wird es je wieder besser werden? Werde ich eines Tages wieder schätzen können, was ich vorher gehabt hatte?

In spätestens einem Jahr werde ich diese Worte hier wieder hervorkramen und lesen. Und ich hoffe und glaube ganz fest, dass ich hinterher mit einem Freund zum Trampolinspringen fahren kann. Ohne Maske und ohne Abstand zu halten. An die Freiheit glauben. So wie Nelson Mandela zum Beispiel. Wie lange hat er gehofft und geglaubt, als er 27 Jahre lang inhaftiert war? Was sind da schon ein Jahr. Oder zwei.